

Das Böse in der Philosophie – die Diagnose des Bösen bei Rüdiger Safranski

**Vortrag von Dr. phil. Florian Roth
an der Münchner Volkshochschule, 28 Januar 2005
(in der Reihe: Das Böse)**

Sehr geehrte Damen und Herren!

„Das Böse ist immer und überall“. So ein Zitat des österreichischen Dichters Thomas Spitzer, entnommen einem Vers des Liedes „Banküberfall“ seiner Spaßcombo „Erste Allgemeine Verunsicherung“.

Auch für Rüdiger Safranski ist das Böse immer und überall in der Geschichte der Mythen und Religionen, der Literatur, aber ganz besonders der Philosophie zu finden.

Safranski ist bekannt geworden durch seine philosophischen Biografien von Schopenhauer („Schopenhauer und Die wilden Jahre der Philosophie“), Heidegger („Ein Meister aus Deutschland“) oder Nietzsche. Sein Gesicht ist vielen auch vertraut aus dem von ihm gemeinsam mit Peter Sloterdijk geleiteten „Philosophischen Quartett“ im ZDF. Durch seine Lebensbeschreibungen, die gleichzeitig Biografie des Denkens waren, ist er als meisterhafter Erzähler bekannt. Wie kaum einer kann er schwierige philosophische Gedanken in eingängige Formulierungen gießen und Leben und Denken eines Philosophen vor unserem inneren Auge zu einem lebendigen Gesamtbild werden lassen.

1997 hatte Safranski sein angestammtes Metier als philosophischer Biograph verlassen und ein Buch, das eine philosophisch-feuilletonistische Saison Furore machte, verfasst: „Das Böse oder Das Drama der Freiheit“. Doch keine Angst, Safranski blieb sich auch hier gewissermaßen treu. Es handelt sich weder um eine philosophische Begriffsgeschichte im strengen Sinne noch um einen systematischen Beitrag zur Philosophie. Vielmehr versucht Safranski, das, was Schelling eine „Erzählung aus Begriffen“ nennt. Essayhaft werden Jahrtausende menschlichen, insbesondere religiösen und philosophischen Nachdenkens über das Böse nachgezeichnet, mal chronologisch, mal assoziativ über die Zeitläufte springend.

Doch eine Bestimmung des Begriffes des Bösen finden wir hier auch nicht. Safranski selber sagt: *„Das Böse ist kein Begriff, sondern ein Name für das Bedrohliche, das dem freien Bewußtsein begegnen und von ihm getan werden kann.“* Hegel zufolge komme es aber „bei dem Studium der Wissenschaft“ darauf an, „die Anstrengung des Begriffes auf sich zu nehmen.“ In diesem Sinne ist Safranskis Buch weniger ein wissenschaftliches Werk als ein literarisches, ein erzählendes.

Er erzählt die Geschichte der geistigen Auseinandersetzung großer Mythen und großer Denker mit dem Phänomen, dass der Mensch in seiner Freiheit zwischen den Himmel des Guten und dem Abgrund des Bösen gestellt wird. Diese Geschichte inszeniert er, so ja schon der Untertitel des Werkes, als „Drama“. Ein Rezensent hat Safranski als „theatralischen Denker“ bezeichnet. Deshalb werden in seinem Werk viele schillernde Gestalten ihren großen Auftritt haben – neben Adam, Eva, Kain, Abel, Noah und Hiob

besonders Augustinus, Platon, Schelling, Schopenhauer, Kant und Rousseau. Es wird in dem Buch manchmal nur so donnern vor exzessiven Aufschwüngen und niederschmetternden Abstürzen des Menschen. Seinen großen Auftritt wird hauptsächlich der Mensch haben, häufiger auch Gott, seltsamerweise aber eher selten der Teufel. Zwar zielt die 1999 erschienene Taschenbuchausgabe des Werks ein durchaus einer Teufelsfratze gleichender Ausschnitt eines Bildes von Egon Schiele – doch schon der Anfangssatz lautet: „*Man muß nicht den Teufel bemühen, um das Böse zu verstehen.*“ Und bei genauerem Hinsehen erklärt sich auch das Titelbild. Meiner Recherche nach handelt sich um den Ausschnitt eines Selbstportrait des Künstlers Schiele selbst. Das Teuflische also ein Teil, eine Möglichkeit des Menschen selber (oder vielleicht sogar eine Stufe vermittelt als Aspekt der Reflexion und Imagination des Menschen hinsichtlich seiner selbst).

Der Titel unseres Vortrags lautet: „Das Böse in der Philosophie – die Diagnose des Bösen bei Rüdiger Safranski“. Beiden darin genannten Aspekten wird dies Buch gerecht. Einerseits findet man darin eine Art kursorisch-essayhafte Geschichte der Auseinandersetzung der Philosophie mit dem Bösen, andererseits eine spezifische, Safranski zuzuschreibende Diagnose des Bösen. Zwar wird nicht immer ganz klar, was Safranski nur referiert und was er sich als seine Position zu eigen macht. Doch wird dennoch zureichend deutlich, welche religiösen und philosophischen Standpunkte ihm nah, welche ihm fern stehen – und gerade ihm letzten Teil verdichten sich seine Sympathien zu so etwa wie einer eigenen Position, einer spezifischen Diagnose des Bösen und der *Conditio humana*, die uns eine bestimmte Haltung zu der Abgründigkeit unseres Daseins anrät.

Wie schon der Titel des Buches nahe legt, verbindet Safranski das Phänomen des Bösen ganz eng mit der menschlichen Freiheit – so eng, dass man das Buch über Strecken eher als Drama der menschlichen Freiheit lesen kann als als Monographie des Bösen.

Seine These ist kurz gefasst die folgende: Dadurch dass der Mensch frei ist, kann er sowohl das Gute als auch das Böse wählen. Die Freiheit und das Böse sind gleichursprünglich, gleichsam siamesische Zwillinge. Und die Freiheit kommt wiederum in die Welt durch das Bewusstsein: Wären wir reines unbewusstes Sein, das mit sich ganz identisch ist, dumpf wie ein Stein oder automatisch wie eine programmierte Maschine, gebe es weder Freiheit noch Böses. Da wir aber nicht nur bewusstes Sein sind, sondern durch den Selbstbezug des Bewusstseins eine Selbstdistanz ausbilden, die uns einen Raum der Möglichkeiten eröffnet, uns nicht festlegt, nicht in unserem So-Sein aufgehen lässt, können wir auch Nein sagen. Nein sagen zum Guten, zu Gott, zu uns selbst. Diese Kluft zwischen Sein und Bewusstsein, diese Lücke der Reflexion lässt Raum auch für den Abgrund und den Absturz ins Bodenlose, für Nihilismus und Vernichtung. Aber sie gibt dem Menschen auch die Möglichkeit, sich selbst zu überschreiten, zu Gott etwa. Und diese Überschreitung fasst die Philosophie unter dem Begriff Transzendenz. Der Mensch also mit seiner ihm eigenen Freiheit zwischen Nihilismus und Transzendenz gestellt.

Wie sich die Menschen in der Geschichte ihres Denkens mit dieser aus Bewusstsein und Freiheit entstehenden Abgründigkeit der menschlichen Existenz auseinandergesetzt haben, diese Erfahrung denkerisch verarbeitet haben, diesem Drama folgt Safranski nun in 17 Szenen (so zumindest die Anzahl der Kapitel dieses Buches). Er folgt dem menschlichen Drama über Mythologie, Religion, Philosophie und Literatur. Es geht ihm um das

Nachdenken über das Böse. Weniger um das Böse selbst. Erst im 15. Kapitel hat das Böse selbst dann seinen Auftritt – und zwar in seiner schlimmsten dämonischen Gestalt: in der Person Hitlers.

Safranski erzählt also ein Menschheitsdrama nach. Ein Drama nun aber eher im Kopf. Und jede Nacherzählung wird auch immer ein bisschen zur Inszenierung. Ich will mich nun bemühen, diese Nacherzählung wiederum in Zusammenfassung nachzuerzählen. Einige Gestalten, die hierbei auftreten, werden ihnen sicherlich bekannt und vertraut sein.

1

Das Drama beginnt mit einem Vorspiel im Himmel: den mythologischen Ursprungsgeschichten der Völker und Religionen. Anfänge haben immer mit Katastrophen zu tun. Wir sehen in der altägyptischen Mythologie, wie der Luft- und Staatsgott Schu die Katastrophe des einstürzenden Himmels aufhält, indem er das Himmelsgewölbe hoch über die Erde stemmt. Damit zieht er Abstand ein und stellt Grenzen und Ordnung her, in einer Welt, die vorher durch Chaos und Kampf zwischen Menschen und Göttern geprägt war. Und auch in der altgriechischen Mythologie der Welt- und Götterentstehung bei Hesiod erscheint die Welt einem furchtbaren Krieg zwischen den Göttern entronnen – der Blick zurück ist der in einem Abgrund. Und auch die fern der Götter entstandenen Menschen begegnen immer wieder den von den Himmlischen gesandten Übeln und müssen gegen die eigene Vernichtung ankämpfen. Tragisch und pessimistisch ist deshalb der Hintergrund des Griechentums. Safranski schreibt: „*In der griechischen Mythologie sind die Menschen ihren Ursprüngen entsprungen, wie man einer Katastrophe entkommt. Aber sie sind ihr auch noch in jenem anderen Sinne ‚entsprungen‘: sie tragen sie mit sich und bewirken sie.*“ (S. 21) – wie der zurückgekehrte Odysseus mit dem Blutbad an den Freiern seiner Frau. Und dieser abgründigen Macht des Ursprungs kann man nur durch das Vergessen entkommen.

Doch für Safranski entscheidend ist der Ursprungsmythos der biblischen Schöpfungsgeschichte. Hier kommt durch den Sündenfall des Menschen ein Riss in die vollkommene Schöpfung und durch diesen Riss dringt das Böse ein. Wie bekannt besteht das Vergehen darin, dass Adam und Eva entgegen des göttlichen Verbots von dem Baum der Erkenntnis, nämlich der Erkenntnis von Gut und Böse, essen. Vorher haben sie noch in tierisch-paradiesischer Unschuld gelebt, diesseits von Gut und Böse sozusagen, waren mit sich und der Natur ganz eins. Safranskis Pointe ist nun, dass nicht erst das Naschen von der verbotenen Frucht dem Menschen die Unschuld raubte, sondern schon das göttliche Verbot von derselben zu kosten. Denn durch das Verbot hatte Gott den Menschen zugleich die Freiheit gegeben, sich daran zu halten oder es zu übertreten. Sein ist mit sich identisch, geht in seiner Wirklichkeit auf – Bewusstsein jedoch hat Möglichkeiten. Die Freiheit machte den Menschen gottähnlich. Statt ihn einfach zu programmieren, hat Gott dem Menschen die Offenheit der Wahl gegeben, neben das Sein das Sollen gestellt, aus der Eindimensionalität des naiven paradiesischen Glücks die problematische Vieldimensionalität der Reflexivität werden lassen. Man verliert die Einheit mit sich und der Natur und gewinnt den Freiraum der Möglichkeiten. Die Freiheit ist etwas Göttliches, aber da nur Gott vollkommen ist, kann sie nicht vollkommen sein, sie überfordert den Menschen immer wieder, er gebraucht sie falsch, zu seinem eigenen Verderben. Menschliche Freiheit ist immer Risiko. Freiheit heißt Neinsagenkönnen. Erst zum göttlichen Gebot, dann aber auch zu sich: nach dem Sündenfall

beginnt etwa die menschliche Scham über die eigenen Nacktheit. Der Mensch sieht sich, sieht, dass er gesehen wird in seiner Nacktheit und er schämt sich.

Was ist aber die Sündige im Sündenfall. Es ist doch nichts Schlimmes in der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Safranski zufolge ist vielmehr frevelhaft, was sich die Menschen durch die Übertretung des Gebotes versprechen: die Versuchung durch die Erkenntnis, durch das folgenlose Übertreten göttlicher Gebote selber gottgleich zu werden. Der Mensch will allwissend sein, sich über sich erheben, sein Verlangen führt in ihn Versuchung.

Übrigens kennt die Schöpfungsgeschichte noch nicht das Böse als eigenständige Macht, als Teufel etwa. Der Mensch selber ist verantwortlich und zurechnungsfähig, trotz aller süßer Worte der Schlange. Der Mensch in seiner Freiheit ist Ursprung des Bösen.

Gott, enttäuscht über den Menschen und das ihm innewohnende Böse, wird im Alten Testament mehrmals in Versuchung geraten, sein misslungenes Werk zu vernichten. In der Sintflut etwa lässt er nur Noah und die Seinen überleben. Danach lernt auch Gott mit dem Bösen im Menschen zu leben. In einem neuen Vertrag verspricht Gott, die Menschen nicht zu vernichten, dafür müssen sie sich selber über die 10 Gebote ein Strafrecht zur Selbstzähmung, zur Einhegung des Bösen in ihnen geben.

2

Der Mensch ist also mündig geworden. Er ist nicht auf eine bestimmte feste Natur seiner selbst festgelegt, er hat Spielraum. Es stellt sich nun die Frage, nach was der Mensch sich richten kann. Das antike Denken bejaht die Frage, ob der Mensch sich nach sich selbst richten kann. Und zwar, so die griechische Philosophie insbesondere bei Platon, indem er der Vernunft in sich folgt. Wenn dem Menschen ein mit sich selbst völlig übereinstimmendes Leben aus der Tradition heraus nicht mehr gegeben ist, tritt der philosophische Gedanke in sein Recht. Philosophische Reflexion über den Menschen selbst erlaubt ihm, das Richtige zu tun und auch im Zusammenleben eine harmonische Ordnung zu bilden, die nicht nur durch reine Machtmittel den latenten Bürgerkrieg aufschiebt. Und dies Wissen über den Menschen muss sich an den höchsten Möglichkeiten des Menschen, an der Idee der Selbstvervollkommnung orientieren, so Platon. Der Mensch muss eine innere Harmonie und Selbstgenügsamkeit erreichen, die ihm nicht von vornherein gegeben ist, er muss sozusagen erst werden, was er ist. Der Mensch muss sich nach sich selbst richten, dafür aber erst sein Selbst richtig ausbilden, nach dem er sich dann richten kann. Und dies ist Resultat von richtiger Erkenntnis. Und damit ist auch Gut und Böse die Frage von Erkenntnis oder Irrtum. Denn niemand tut freiwillig das Böse, er hält es immer fälschlicherweise für etwas Gutes, Gerechtfertigtes. Zum gelingenden Leben des Guten gehört es, seine Körperlichkeit und seine Begierden, die den Menschen über sich ins Böse hinaustreiben, im Griff zu behalten. Nahe ist der Philosophie nun die Versuchung, gleichsam aus der Welt zu fallen, sich in ein reines Denken jenseits der Natur, des Körpers und der Mitmenschen zurückzuziehen. Man muss sich aber der Herausforderung stellen, nicht in einer Innerlichkeit der Abschottung von Welt und Mitmensch zu verharren, sondern in sich das Allgemeine, das mit Natur und Menschen verbindet, zu finden. So bleibt das griechische Denken ganz in der Welt – und der Mensch bleibt bei sich, er richtet sich nach sich selber, nach dem Höchsten in sich selber und ist damit mit sich zufrieden.

3

Für das Christentum ist aber gerade das die Sünde und das Böse. Der Mensch darf sich nicht nach sich richten, er muss sich nach Gott richten. Er darf nicht in selbstzufriedenen Stolz über seinen eigenen Verstand verharren und glauben ohne etwas, was mehr ist als er, leben zu können. Denn da der Mensch, wie der Sündenfall zeigt, in sich abgründig ist, darf er nicht versuchen, allein in sich und auf sich einen Grund zu finden; da er aus einer Schöpfung aus dem Nichts stammt, ist sein Grund das Nichts. Er muss sich vielmehr in Gott begründen, sich selber zugunsten eines Höheren überschreiten und damit sich selber transzendieren. Seinen Grund findet der Mensch nur über sich – in Gott. Das ist das Gute. Exemplarisch zeichnet Safranski diesen christlichen Gedankengang an Augustinus nach. Augustinus war in seiner Jugend sehr lebenslustig, hatte viele Affären, liebte das Leben, war – so hätte man früher gesagt – „lasterhaft“. Er kannte auch das Böse aus eigener Erfahrung. Aus einem harmlos wirkenden Erlebnis, als er fremde Birnen von einem Baum klaubte, wird ihm die Möglichkeit des Bösen als Frucht der menschlichen Freiheit klar. Nicht von einer äußeren bösen teuflischen Macht getrieben, nicht aufgrund von mangelnder Erkenntnis, Irrtum also habe er gehandelt, sondern vollbewusst und zurechnungsfähig habe er das Böse um des Bösen willen getan: „Ich stahl, weil die Gerechtigkeit mich ekelte und mich die Sünde reizte“. Worin gründet für ihn nun aber die Sünde, das Böse. Darin das der Mensch auf verstockte Weise alle Erfüllung in sich selber sucht, statt sein Verlangen auf das zu richten, was nicht nur größer ist als er selber, sondern größer als Natur und Welt zusammen: auf Gott. Safranski nennt das Transzendenzverrat: Der Mensch unterbietet seine Möglichkeiten. Er weist die Fülle des Seins, die in Gott liegt, zurück. Er wendet sich von Gott ab. Augustinus war immer ein großer Liebender. Und gerade weil seine Liebe, die sich erst auf das Sinnliche und die Welt richtete, zu groß für diese Welt war, suchte und fand sie Gott, wo die große Sehnsucht endlich erfüllt wurde. Dies Angebot, nämlich Gott, abzulehnen, sich in seiner eigenen Trägheit nicht von diesem gewaltigen Magneten anziehen zu lassen – das ist das Böse. Das Böse hat kein eigenes Sein, es ist vielmehr Mangel – Mangel an Gott. Und es ist gleichsam in dieser Trägheit begründet. Aus dieser Abwendung von Gott, diesem Verrat an der menschlichen Möglichkeit der Selbsttranszendenz resultiert gleichsam das metaphysisch Böse, das die Wurzel der konkreten, moralisch bösen Handlungen ist.

Und interessanterweise sehen wir Safranski diesem Christentum des Augustinus mit großer Sympathie begegnen. Er versucht sogar ansatzweise, diesen Gedanken ins Aktuelle und Säkulare zu übersetzen. Es sei die Erfahrung, dass der Mensch seine eigenen Möglichkeiten dramatisch unterbiete, wenn er in sich selbst gefangen sei, in Selbstbezogenheit und Egoismus, wenn er nur sich und nicht die Natur, das große Ganze sehe und sich somit geistig verarme.

4

Dieses Drama der menschlichen Freiheit zwischen Transzendenz und Transzendenzverrat sieht Safranski in einem Sprung über 1 ½ Jahrtausende im Werk des deutschen Idealisten Schelling nachgezeichnet.

Schelling sieht das ganze Sein und damit seinen Inbegriff, Gott, in einem Prozess des Werdens, des Selbstwerdens. Die Geschichte der Natur ist die Gottes auf der Suche nach sich selbst. Und die Geschichte des Menschen die der Natur, die im Menschen endlich ihr

Auge aufgeschlagen hat, zum Bewusstsein gekommen ist und sich ihrer freien Möglichkeiten bewusst wird. Im Gegensatz zu den Fortschrittsoptimisten der Aufklärung oder auch zu Hegel ist dieses Drama aber keines mit einem automatischen Fortgang zu einem guten Ausgang. In der Potenz dieser Entwicklung liegt immer auch die Möglichkeit von Nichts und Vernichtung. Im Menschen und seiner Freiheit liegt die Möglichkeit zum Bösen, das darin besteht, dass der Mensch sich vom Sein losreißt. Im Drama der Freiheit liegen zwei polare Möglichkeiten im Kampf: Der Eigenwille und der Universalwille. Es geht um zwei Grundprinzipien: Das kontraktive, zentripetale Prinzip der Selbstheit, der Selbsterhaltung, des Egoismus, der Abschottung und Verschließung, der Kontraktion in sich selbst, wie ein alles verschlingendes, nichts aus sich herauslassendes Schwarzes Loch, damit das Finstere und das Böse. Auf der anderen Seite das Expansive und Zentrifugale des Universalen, der Selbstüberschreitung, der Öffnung, des Weltbezuges, der Liebe – damit das Helle und das Gute. Im Menschen ist beides, in seiner Freiheit steht es, das eine oder das andere triumphieren zu lassen, sich in Richtung Gott zu überschreiten oder in das Bodenlose zu fallen. Als alter Mann wird Schelling resignieren und das egoistisch-geistlose Prinzip im Menschen siegen sehen – als letzte Rettung vor des Menschen versagender Freiheit sieht er nur noch einen Eingriff der göttlichen Offenbarung.

Man erkennt Safranskis große Sympathie mit Schellings Weltbild. Wieder versucht er ansatzweise zu aktualisieren. Was Schelling im 19. Jahrhundert beobachtete, erscheint bei Safranski ganz aktuell: die Vorherrschaft des materialistisch-naturwissenschaftlichen Weltbilds, welche die spirituelle Kraft des Menschen verkümmern ließ, der Glaube der Natur alle Geheimnisse wissenschaftlich entreißen zu können, die Herrschaft der Egoisten, der dumpfe Fortschrittsglaube, die Verdinglichung des Menschen. Die Herrschaft des Bösen also wieder als Transzendenzverrat, als Verweigern der menschlichen Selbstüberschreitung.

5

Auch bei Schopenhauer sieht Safranski das Böse in der mitleidslosen Verstockung des Herzen. Doch fehlt die Hoffnung auf Gott. Das Böse wird in dem Sinne universal, als Schopenhauer die Welt und den Menschen vom universellen Prinzip des Willens bestimmt sieht, einer dunklen egoistischen gierigen Macht, die die Menschen sich im Laufrad der eigenen Begierden verzehren und sich gegenseitig vernichten lässt. Doch ein paradox wirkender Ausweg bleibt: Die Erkenntnis, eigentlich Sklavin und Instrument des Willens, kann sich von ihrem Herrn lossagen und in reiner Betrachtung etwa im Kunstgenuss, im Mitleid mit den anderen in ihren Willenskrämpfen leidenden Kreaturen als Gefühl des Einsseins und der Solidarität mit der ganzen Welt, in der Askese schließlich die Ruhe finden. Die Antwort auf das Böse ist eine Art besseren Bewusstseins, das einen ästhetisch betrachtenden Abstand zur Welt gewinnt, sich schließlich die Welt abgewöhnt. Denken statt Handeln. Dann aber, so Safranski, handeln die anderen und sorgen dafür, dass die böse Geschichte weitergeht.

6

Die drei Säulenheiligen Safranskis – Augustin, Schelling, Schopenhauer – stimmen also darin überein, dass der Mensch ein Risikofall ist. Als Schutz des Menschen vor sich selber, vor dem Abgrund in seiner Seele, seiner weichen und instabilen Innerlichkeit, bietet sich nun ein äußerer Schutzpanzer an: die harte und stabile Institution. Bei Augustinus ist es

die Kirche , die dem Menschen als Zelt auf seiner Wanderschaft über sich hinaus zu Gott dient, seiner Selbstüberschreitung ein festes Obdach gibt. Und als wiedergekehrter Augustinus habe Arnold Gehlen in der Mitte des 20. Jahrhundert den Wert der Institutionen als Schutzvorrichtungen für den Menschen wiederentdeckt. Die Kluft, der Hiatus, der sich auftut, wenn der Mensch nicht mehr in den Automatismus äußerer Handlungen eingebunden ist und innerlich wird, lässt das Nichts sich auftun. Damit die Innerlichkeit des Weichtiers Mensch ihn nicht völlig ins Nichts abgleiten lässt, damit nicht überschießende Energien der Innerlichkeit in eine moralistische Barbarei münden, braucht es die feste Hartschale der Institutionen, die menschliches Handeln auf Dauer stellt, den Menschen stabilisiert und vor sich selber schützt. Der Mensch, der sich wegen seiner abgründigen Innerlichkeit gar nicht nach sich selber richten kann, muss in die sachliche Welt zurückgeholt werden. Nur Institutionen geben ihm handlungsentlastende Vorgaben.

7

Dem Menschen müssen also Grenzen gesetzt werden. Er ist – wie gesagt – ein Risikofall. Dies Risiko wollte Thomas Hobbes, der Begründer des modernen Staatsdenkens, durch die Stärke des Staates begrenzen. Der Mensch ist frei und bewusst. Sein Bewusstsein lässt ihn in die Zeit fallen, in die Zukunft sehen – und zwar mit Sorge. Gegen zukünftige Bedrohung will er sich Macht sichern, immer mehr Macht, dass führt zum Inferno der Machtkämpfe, dass nur überwunden werden kann, indem die Macht einem, dem schützenden Staat übergehen wird. Das gleichmachende Gewaltmonopol findet seinen Widerstand in der menschlichen Fähigkeit des Vergleichens. Jeder Mensch vergleicht sich mit anderen und will sich im dem Vergleich unterscheiden und zwar im Sinne eines Besser-Seins. Damit beginnen Verfeindungsverhältnisse. Innerstaatlich werden sie ausgeglichen, aber nur indem die Verfeindung nach außen projiziert wird, gegenüber dem anderen Volk, gegen das man mit dem das eigene Volk einigenden Gott zu Felde zieht. Moral findet immer eine Grenze, gilt nur innerhalb der Eigenen (auch bei Platon), es braucht ein Außen der Barbaren.

8

Die elementaren Verfeindungsverhältnisse zwischen den Menschen, die nach Carl Schmitt das Politische ausmachende Freund-Feind-Unterscheidung werde, so scheint Safranski mit vielen Denkern zu resignieren, nie ganz aufgehoben, das verfeindete Pluriversum nie zu einem versöhnten Universum überwunden, höchstens eingehgt, geregelt werden. Safranski erinnert an die Kantische Idee eines föderativen Weltstaatenbundes. Doch trotz aller Vergeblichkeit, die in der abgründigen Potentialität des Menschen wurzelt, wurde der Traum von der friedlichen Einheit des Menschengeschlechts nie aufgegeben.

9

Doch könne dieser im Totalitären enden. Rousseau klagte im Prozess gegen das Böse die Zivilisation als Schuldigen an. Eine bestimmte Weise der Vergesellschaftung habe die Menschen aus ihre selbstgenügsamen Ruhe gerissen. Das egoistisch-selbstsüchtige Streben nach Besitz hat Verfeindungen, Hierarchien, die gesamte gesellschaftliche Welt der Täuschungen und Selbstentfremdungen hervorgebracht. Der Mensch müsse zurück zur Natur, zu sich selbst, zu seinem Herzen; er muss eine neue Ruhe finden, das Einssein, die Kommunion mit sich, mit der Natur. Um den Menschen seine harmonische Ruhe zu

ermöglichen, muss der Staat durch einen neuen Gesellschaftsvertrag zu einer Gemeinschaft der Herzen werden, in der sich alle in einem Gemeinschaftswillen, in dem die verschiedenen Einzelwillen aufgehen, finden. Damit wird die individuelle Freiheit aber an das Soziale übergeben und so verzehrt. Der Asoziale gilt nun als der zu eliminierende Böse.

10

Statt die Pluralität als Herausforderung anzunehmen, soll sie eliminiert werden; statt Unterscheidung und Abgrenzung völlige Transparenz und Verschmelzung. Der Optimismus der rationalistischen Aufklärung ist Safranski verdächtig. Sie sieht das Böse im Unvernünftigen, im Mangel an Vernunft, der freilich behebbar ist. Die Einheit der Vernunft wird schließlich alle zu der einen gemeinsamen Wahrheit, die versöhnt, führen. Wahre Freiheit gibt es damit nicht mehr, da ja alle Wege der freien Vernunft zur selben Wahrheit führen. *„So geht Freiheit vollkommen in dem geschlossenen Universum verwissenschaftlichter Vernunft auf.“* (S. 179) Diese lässt Geschichte und Gesellschaft schließlich zu einer großen Maschine werden. Das Abgründige, Schreckliche, Böse wird ignoriert, der Sündenfall wird eliminiert und in einer Religion des Diesseits durch den Fortschritt ersetzt. Eine solche Haltung musste schließlich im bolschewistischen Terror gegen alle Hindernisse auf dem Wege zur Befreiung münden.

Anders die liberalen Denker, die Safranski deutlich sympathischer erscheinen. Sie verzichten darauf, ein bestimmtes menschliches Ideal positiv zu verwirklichen und einen neuen guten Menschen zu schaffen. Vielmehr wollen sie die Folgen der bösen Seiten im Menschen begrenzen durch eine kluge Einrichtung von Staat und Gesellschaft. Kant sprach davon, dass das „Problem der Staatseinrichtung [...] selbst für ein Volk von Teufen (wenn sie nur Verstand hätten) auflösbar“ (zit.n. S. 189) sei. Macht sollte begrenzt, Freiheit so gewahrt bleiben. Die Freiheitsrechte sollten den Menschen Schutz vor der Politik geben und sie frei machen für ihre private Selbstentfaltung im Bereich der Ökonomie. Die Konkurrenz der Menschen sollte sie nach vorne bringen. Ohne dass die Menschen gut sein müssten, könnte es ein gutes Ergebnis geben. Die nach Kant aus krummen Holz geschnitzten Menschen könnten sich gleichsam emporkonkurrieren. *„Was im Ökonomischen die Konkurrenz, ist im Politischen die Gewaltenteilung.“* (S. 186). Sie sollte Macht begrenzen und Freiheitsräume eröffnen. Gewaltenteilung bedeute auch, dass die Wahrheit teilbar sei, ein unteilbare Wahrheit zumindest nicht in der Verfügungsgewalt der Menschen liege – eine metaphysische Bescheidung wieder, auf deren Boden die Toleranz wachsen könne.

Skeptisch bleibt Safranski jedoch hinsichtlich der Beobachtung, dass „der politisch ungenügend gesteuerte Marktmechanismus im 20. Jahrhundert ruinöse Folgen gehabt“ (S. 188) habe.

11

Zwar stehen die liberalen Denker Safranski näher als die potentiell totalitären Vernunftoptimisten und Gutmenschen, doch hätten auch sie die Abgründigkeit menschlicher Freiheit wohl noch unterschätzt, wenn sie das Böse nur auf überbordenden Egoismus, der eben durch vernünftige Strukturen eingehegt werden müsse, reduzieren. Man könne aber nicht nur, wie in Kants Vorstellung von Moralität, das Gute um seiner selbst willen, ganz jenseits von Interessen und Naturursachen tun, sondern auch das Böse. Zumindest in seinen

Schrift ist der sinistre Radikalaufklärer Marquis de Sade – „Kants finsterer Doppelgänger“ (S. 190) – das beredte Beispiel dieser abgründigen Menschenmöglichkeit. Für Kant bestand das Böse darin, den Egoismus der Selbstliebe zum obersten Prinzip zu machen und die anderen Menschen als bloßen Mittel für eigene Zwecke einzusetzen. Der Mensch tue das Böse nicht um seiner selbst willen, sondern nur weil es einem egoistischen Nutzen dient. Das absolute, gleichsam selbstzweckhafte Böse erkundet nun de Sade. Er nutzt einerseits die Vernunft, um die Gründe für die Moral und das Gute sophistisch zu widerlegen und beruft sich dabei auf die Natur. In einer Perversion des Rationalismus wird eine Ordnung der sexuellen Obsessionen und Qualen entworfen. De Sade sucht das absolute Böse, indem schließlich die Natur selber zu verletzen, zu vernichten sei. In diesem Exzess der menschlichen Freiheit bei de Sade hat sich das Böse in Reinform herauskristallisiert. Das Nein und die Vernichtung als Selbstzweck. Menschliche Selbstüberschreitung, Transzendenz, aber diesmal nach unten – in die Hölle.

12

De Sade machte das Experiment des Bösen vornehmlich in Texten (wieweit er damit in Realität ging, bleibt trotz seiner Kerkerhaft unklar). Seiner Ästhetik des Schreckens sollten viele Schriftsteller folgen: Flaubert, Baudelaire, Joseph Conrad, Camus und Sartre. In Joseph Conrads „Herz der Finsternis“ (als Apokalypse Now vom Kongo nach Vietnam verlegt verfilmt) und auch in Camus' Absurdem und Sartres Ekel wird ein bestimmter abgründiger Schrecken beschworen: der der uns abweisenden Natur. „Der verstörende Aspekt der Wildnis ist nicht ihre Wildheit, sondern ihre sinnabweisende Stummheit“ (S. 219). Dahinter steht das Phänomen der Kontingenz, der Zufälligkeit, der Abwesenheit von Notwendigkeit, und Bedeutung. Die Natur braucht uns nicht, sie hat nichts mit uns vor, sie schweigt, sie bedeutet nichts und gibt uns keine Bedeutung. Wenn es alles auch nicht geben könnte, dahinter keine Notwendigkeit, kein versteckter Sinn sich verbirgt, wird alles bedeutungslos und absurd. „Wer aber nach verbindlichen Sinn sucht, dem muß die Kontingenz zum Bösen werden“ (S. 220), schreibt Safranski.

13

Die Einbildungskraft der Kunst, die hier z.B. das Böse der Kontingenz beschwört, strebt immer über die Wirklichkeit hinaus, mal zum Heiligen, mal zum Bösen hin – wobei das Böse dann wieder selbst zu etwas gleichsam Heiligen wie bei Bataille werden kann. Bataille spricht von Transgression, als eine Überschreitung, ein Transzendieren mittels des ekstatisch Bösen – die reine Selbsterhaltung, das Nützlichkeits- und Rationalitätsprinzip wird durch Verausgabung, Verschwendung, Aufopferung und Hingabe des Lebens hinter sich gelassen. Dies ist das leidenschaftlich Böse im Gegensatz zum niederträchtig Bösen.

14

Das Böse erscheint aber nicht nur in den individuellen Grenzüberschreitungen der Dichter und der bösen Ekstatiker, sondern immer mehr in Form staatlicher Gewalt. Vorbereitet wurden die Exzesse der Totalitarismen und Hitler aber, so argumentiert Safranski in seiner Ideengeschichte des Bösen, aus einem bestimmten Geist des 19. Jahrhundert, dem Biologismus und Naturalismus. Wenn nur noch die biologische Perspektive zählt, gilt die Moral nichts mehr, denn die gnadenlose Natur ist jenseits von Gut und Böse.

Von einer aufklärerischen Warte sollte Sigmund Freud die Abgründe der menschlichen Natur unter dem Firnis der Zivilisation erforschen. Vor der Erfahrung mit den schrecklichen Taten der Menschen hat Freud nach dem Krieg seine Theorie vom Todestrieb entwickelt. Neben dem auf Vereinigung und Verschmelzung gehenden Eros sei dem Leben noch ein Gegentrieb der Regression ins Anorganische, der Rückzug vom Leben in den Tod immanent, der sich nach außen als Vernichtung und Aggression richten könne. Das Böse wird hier zu einem Grundproblem alles Lebens, wenn die Destruktionskräfte übermächtig werden.

Freud will den Abgründen durch Erkenntnis Herr werden, dort wo Es war, soll Ich werden, die bewusste Vernunft soll das abgründige Triebwesen unter Kontrolle bekommen.

Vor ihm hat Nietzsche den umgekehrten Weg beschritten. Ist Erkenntnis überhaupt ein Gut? Leben wir nicht viel besser mit Illusionen? Nietzsche erzählt die Geschichte der Moderne als Geschichte des Nihilismus. Indem Bewusstsein in die Welt kam, war sich die Welt nicht mehr selbstverständlich, wollte bejaht, bewusst affirmiert und wertgeschätzt werden. Platon und das Christentum leisteten das über einen Umweg: Der Wert der Welt sollte darin basieren, dass sie ein Abbild der Ideen oder Gottes Schöpfung war. Vermittelt über Gott konnte der Mensch sich lieben. Doch das Bewusstsein hat seinen eigenen Trick entlarvt, die Illusion als solche kenntlich gemacht. Geblieben ist eine illusions- und sinnlose Welt. Der Nihilismus gründet eigentlich darin, dass dem Bewusstsein das Sein fraglich wird, wenn das Leben sich nicht mehr selbst genügt und aus Schwäche eine Rechtfertigung braucht. Wenn nun aber alle übersinnlichen, überirdischen Illusionen weggeräumt sind, Gott tot ist, man auch die „Demutsstarre“ (S. 261) hinter sich lässt, kann man vorbehaltlos Ja zum Leben sagen und sich von aller die Lebenskraft hemmenden Moral lossagen. Hier liegt die Verführung eines brutalen Naturalismus nahe, der den natürlichen Willen zur Macht preist, das Lebensstarke in den Himmel hebt und in Vernichtungsphantasien gegenüber dem Lebensschwachen schwelgt. Nietzsche selber hat diese Seite in sich aufgrund seines wachen Perspektivismus, der die Relativität aller Sichtweisen erkannte, zwar immer wieder relativiert. Doch seine Gefolgsleute taten das nicht. Nietzsches Denken war ein ästhetisches der spielenden, experimentierenden Kraft. Safranski schreibt: „Der Wille zur gestalteten Form ist der künstlerische Wille zur Macht. Wenn aber, wie bei Nietzsche geschehen, der ästhetische den moralischen Gesichtspunkt auslöscht, dann kann es zu jenen Vernichtungsphantasien kommen, von denen der späte Nietzsche schließlich überwältigt wird. Damit lässt sich, nachdem Hitler einige der wüsten Phantasien in die Tat umgesetzt hat, nicht mehr spaßen. Das ästhetisch-experimentelle Laboratorium Nietzsches hat seine Unschuld verloren. Nietzsche ist ein Abgrund“ (S. 266).

Und nun – endlich könnte man sagen – kommt Safranski zum realen, nicht nur imaginierten und problematisierten Bösen: zu Adolf Hitler. Kurz gesagt ist seine Erklärung dafür, das Hitler als das radikal Böse zur Macht kommen konnte, folgendes Rezept: Der materialistisch, biologistisch, naturalistische Wissenschaftsgeist der 19. Jahrhundert plus die dämonische Kraft der Person Hitler ergeben den furchtbaren Cocktail der nationalsozialistischen Vernichtung. Er knüpft an Goethes Begriff des Dämonischen an, als einer Kraft an einigen, nicht immer den besten, Individuen, von denen eine ungeheure Kraft

ausgeht, die eine ungeheure Gewalt über alle Geschöpfe und Elemente entwickeln können, gegen die nicht einmal die vereinten sittlichen Kräfte etwas anrichten können, da die Masse sich von ihnen angezogen fühlt.

Für Safranski ist der Nationalsozialismus ein Produkt der Moderne. Nicht nur waren seine Methoden rational durchorganisiert, das industrielle System und nicht etwas das Programm das Mittel der Menschenvernichtung, was zeigt, „wie bedrohlich eine Mentalität der bloßen Effizienz und Sachlichkeit sein kann“ (S. 272). Außerdem war es ja gerade die Wissenschaftsgeist des 19. Jahrhundert, der alles natürlich erklären wollte und mit seiner Reduzierung auf das Natürliche und Biologische zu einer schrecklichen Enthemmung beitrug. Und diese Verführung der Bio-Politik ist, wie man an den modernen Bio-Wissenschaften sieht, immer noch nicht vorbei.

Dazu musste aber der einzelne böse Wille und die dämonische Gestalt Hitlers kommen. Ohne sie und ihr Wahnsystem kein Nationalsozialismus und kein Holocaust. Aus Strukturen und Funktionalismen allein ohne die Person Hitlers kann man das Schreckliche nicht erklären.

Das Individuum Hitler war nötig, um die gefährlichen Tendenzen der Moderne zur Katastrophe bringen. In seinem Wahnsystem des grausamen Vernichtungskampfes zwischen den hohen und den niedrigen Völkern waren die Arier zur Herrschaft ausersehen und dafür mussten sie die Juden ausrotten. Selbst habe Hitler aber Zweifel daran gehabt, dass man rein aus Biologie und Genetik diesen Vernichtungswillen begründen könne. Es sei etwas weiteres hinzugetreten: Er wollte durch die Vernichtung der Juden das Recht auf Völkersäuberung wiederherstellen, das im Daseinskampf unverzichtbar sei. Er wollte die Moral der Zehn Gebote und des Tötungsverbotes vernichten, indem er jene geistige Rasse vernichtete, die Träger und Erfinder dieser Moral seien.

Hitlers Wahnsystem war nicht eines der Lüge. Ein Lügner glaubt nicht an seine Lüge. Hitler schon. Mit der Freiheit, mit dem Bewusstsein als Differenz zum Sein ist die menschliche Einbildungskraft als Überschreitung der Wirklichkeit in die Welt gekommen. Der Mensch kann die Welt verändern nach Bildern, die aus seiner Imagination kommen – auch darin besteht seine Freiheit. Hitler hat diese Freiheit gebraucht zum Bösen. „Das ist die Katastrophe der Freiheit“. Die Einbildungskraft hat als Wahn die Wirklichkeit zerstört und darin ihre Abgründigkeit gezeigt.

Hitler wird von Safranski als „die letzte Enthemmung der Moderne“ und „Bruch in der neueren Geschichte“ (S. 268) bezeichnet. Er zeigt, dass es Verpflichtungen, dass es die Menschenwürde nicht einfach gibt, sondern der Mensch sich frei für oder auch gegen sie entscheiden kann und muss.

Das Kapitel über Hitler endet mit folgenden Worten: „Wenn man aufhört, an Gott zu glauben, bleibt nichts anderes mehr übrig, als an den Menschen zu glauben. Dabei kann man die überraschende Entdeckung machen, dass der Glaube an den Menschen womöglich leichter war, als man noch den Umweg über Gott nahm.“ (S. 290).

Dass es den Hitlerismus geben konnte, erschüttert den Glauben an den Menschen. Safranski zitiert die Gestalt des Tyrannen bei E.T.A. Hoffmann, in der Hitler und sein

Nihilismus, der die moralische Welt vernichten und an ihrer Stelle als Zwecke Macht und Gewalt stellen wollte, gleichsam vorausgeahnt war: „Wahnsinnige, was sucht ihr über meinem Haupt? – Über mir nichts – Öde ist der finstere Raum da droben, denn ich selbst bin die Macht ... und ihr sinkt vernichtet in den Staub!“ (zit. S. 293). Als einzige Hoffnung bleibt der Glaube, dass der Raum da oben vielleicht doch nicht ganz leer ist, das Transzendenverlangen des Menschen noch etwas jenseits seines so fraglich gewordenen Selbst findet. Und hier sind wir wieder bei Gott. Safranski kehrt zur Bibel zurück, zum Buch Hiob. Aufgrund einer Wette mit Satan hat Gott dem gottesfürchtigen reichen und glücklichen Menschen Hiob alles genommen, ihn unverdient ins Unglück gestürzt, um ihn in seiner Frömmigkeit zu prüfen. Er verzweifelt an Gott, doch er zweifelt nicht. Seine Klage wird schließlich zur Anklage. Als Gott ihm dann antwortet, als donnernder Naturgott mit seiner Macht prahlt – wer sei dagegen Hiob, ihn in Frage zu stellen – da kapituliert Hiob, hält aber an seiner Frömmigkeit fest – eine Frömmigkeit ohne Gründe, die sich über einem Abgrund erhält. Safranski schreibt: „Es ist eine Frömmigkeit, die sich ebenso auf einen Gott bezieht wie sich vor ihm schützt. Mit seiner Frömmigkeit versucht Hiob einen Widerspruch in Gott zu schlichten. Er nimmt Gott vor sich selbst in Schutz. Er will ihn davor bewahren, zum Naturdämon herabzusinken.“ (S. 299) Hiob sagt: „Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ (S. 303). Hiob nimmt einen abgründigen Gott an, zu dem alle Kräfte des Lebens, die guten und die bösen gehören. Seine Frömmigkeit lebt nicht vom Tausch – Glaubensgehorsam gegen Glück und Belohnung –, sondern von der leidenschaftliche Hingabe auch in der Verzweiflung. Hiob, so argumentiert Safranski mit Kant, hält an seiner Frömmigkeit fest aus Treue zu sich selbst - und zu ihm selbst gehört die Selbstüberschreitung, die Transzendenz. Würde er Transzendenzverrat begehen, wäre das zugleich Selbstverrat – Verrat an einem Selbst, zu dem es gehört, dass es sich nicht selbst gehört, nicht selbstzufrieden in sich verharret, sich nur nach sich richtet. Hiob lässt nicht ab „von seiner Leidenschaft für den unergründlichen Gott in einer abgründigen Welt“ (S. 315)

17

Im letzten Kapitels von Safranskis Versuch über das Böse tastet er sich weiter an eine eigene Position angesichts der Bösen und der Freiheit heran, an eine Position, die von Hiob ausgeht und dem Religiösen nachspürt. Betrachtungen über Faust und Mephisto handeln über das Weltvertrauen, zu dem Mephisto Faust einlädt, ein Weltvertrauen, dass eine Einbürgerung in dieser Welt ohne jeden metaphysischen Rest darstellt. Weltvertrauen braucht aber immer ein Versprechen, wie das, das Gott den Menschen nach der Sintflut gab, und das eines der Verschonung war.

Wie kann es der Mensch ohne Versprechen in der bösen Welt aushalten? Wie kann man die Erfahrung der Kontingenz, der Zufälligkeit, der Bedeutungslosigkeit, der Erfahrung, dass die Welt nichts mit einem zu tun hat, man nicht gemeint ist, aushalten – ohne den Glaube an den Seinsgrund der göttlichen Liebe?

Im Unterschied zu den Ersatzreligionen und Ideologien werde aber in den wirklichen Religionen nun wenigstens die „Ehrfurcht vor dem Unerklärlichen und der Unergründlichkeit der Welt“ bewahrt. Die Welt bleibt groß und behält ihr Geheimnis. Die rationalistischen Ersatzreligionen nehmen der Welt ihr Geheimnis und lassen sie schrumpfen. Statt sich dem Abgrund der menschlichen Freiheit zu stellen nehmen die

totalitären Ideologien den Menschen den Spielraum der Freiheit für die „Geborgenheit einer Festung“. (S. 326). Doch gehört es zur Würde des Menschen seine Fremdheit gegenüber der Welt und sich selbst anzunehmen.

„Bei anderen suchen, was man bei sich nicht findet, oder es dort zerstören, weil man es bei sich vermisst – das sind auch Quellen der Verfeindungsenergie zwischen den Menschen. Die Religion aber lenkt die horizontale Suchbewegung der Menschen in die Vertikale. Wenn es Gott gibt, sind die Menschen davon entlastet, füreinander alles sein zu müssen. Sie können aufhören, ihren Mangel an Sein aufeinander abzuwälzen und sich wechselseitig dafür haftbar zu machen, wenn sie sich fremd in der Welt fühlen. Sie brauchen auch nicht mehr so ängstlich um ihre Identität kämpfen, weil sie glauben dürfen, dass nur Gott sie wirklich kennt. Damit hilft die Religion dem Menschen, zur Welt zu kommen, indem sie das Bewusstsein der Fremde wachhält. Wahrhafte Religionen verhindern eine Einbürgerung mit Haut und Haaren. Sie erinnern den Menschen daran, dass er nur zu Gast ist, mit beschränkter Aufenthaltsgenehmigung. Die Religion mutet dem Menschen das Eingeständnis der Ohnmacht, Endlichkeit, Fehlbarkeit und Schuldfähigkeit zu. Und sie macht sie zugleich lebbar. Die Ideologien indes setzen auf die Selbstmächtigkeit des Menschen. Religion ist die spirituelle Antwort auf die Grenzen des Machbaren, sie lässt sich verstehen als ‚Kultur des Verhaltens zum Unverfügbaren‘ (Kambartel). Wenn diese Kultur schwindet, fallen die ökologischen und ökonomischen Maßhalteappelle auf wenig fruchtbaren Boden.“ (S. 327)

Coda

Nach diesem fast besinnlichen Schluss folgt jedoch eine Nachbetrachtung: Eine abgründige Frage. Könnte es nicht sein, dass unser wissenschaftlich-technisches Zivilisationssystem uns letztlich jenen, den Menschen ausmachenden Freiheitsspielraum genommen hat. Wie Gott den Menschen als seine Schöpfung hervorgebracht hat, dieser aber seiner Macht entwachsen ist, frei geworden ist, so könnte es sich doch auch zwischen Mensch und seiner Schöpfung verhalten, die nun ihren eigenen Weg geht.

Kein Böses mehr – denn keine Freiheit mehr, so könnte man weiter folgern. Danke!